

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 40

Artikel: Herbstmorgen
Autor: Volkart, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 40 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern . .

5. Oktober

Herbstmorgen.

Von Otto Volkart.

Herbstmorgen, taubekränzt,
Weite Welt im Sonnenschimmer!
Duft ums Haupt der Berge glänzt,
Silbernkühler Nebelflimmer.

Überm braunen Acker geh'n
Mit der Pflugschar pralle Pferde,
Farbenreich die Wälder steh'n,
Leuchtendfroher Schmuck der Erde!

Kühe weiden überall;
Welch ein Klingen! Welch ein Läuten!
Jeder Schall und Wiederhall
Will dem Herzen Glück bedeuten.

Zwischen Abend und Morgen.

Tessiner Novelle von Maja Matthey.

(Schluß.)

Da war die Mutter Alfa gewesen, die, als sie gestorben war, ehe ihr Kindlein lebte, durch das Dorf von Haus zu Haus ging und an die Fenster klopfte, bis die Mütter ihre Fenster öffneten. Da hatte sie sie angeblasen und die Mütter waren fiebrig geworden, und das Sterben hatte begonnen im Dorfe und war in jede Hütte gezogen, bis überall mehr Tote als Lebende waren.

Sie sagten, es sei damals die Pest gewesen und nicht die Mutter Alfa. Aber die Großmutter wußte es anders. Die Mutter Alfa hatte sich so gerächt an den glücklichen Müttern, die ihre Kindlein ins Leben stellen konnten. Alle diese Erinnerungen standen auf in der Dunkelheit und pochten an die Herzen der Weiber und füllten sie an mit Angst und einem seltsamen Gefühl von Trauer und Lust an Grauen, das ihnen durch den Körper floß wie ein magnetischer Strom.

„Wo sind unsere Männer, die Faulenzer, die Taugenichtse?“ schrie die Gina. „Sie mögen uns die Eimer am Brunnen füllen.“ „Wo steckt ihr?“ fragten die andern, erfreut, daß ihre Einsamkeit aufhören sollte und das starke Lachen der Burschen und ihre derben Scherze ihnen die Angst ver- scheuchen kam.

Die Jungmannschaft horchte auf bei dem ersten Rufe. „Es ist deine Gina,“ spöttelten sie, „die dich nach Paris schickt.“ „Meine Gina braucht mich, wenn sie nach mir ruft,“ antwortete würdevoll der Gehänselte. „Davon wißt ihr nichts, ihr ledigen Grasshopper.“

„Die andern riefen nach uns,“ gaben sie zurück.

„So gehen wir zusammen,“ entschied der Mann der Gina.

Sie trällerten ein Liedlein heiter in den Abend und eilten zum Brunnen und taten, was die Weiber sie geheißten. Bedächtig ließen sie einen Eimer nach dem andern in die Brunnen- tiefe und zogen ihn herauf, bis alle gefüllt waren.

Die Angst der Weiber war verflogen, als die Burschen bei ihnen waren, und die Gina sagte leise: „Gehst du wirklich nach Paris?“

„Ja,“ antwortete er. „Ich will für drei arbeiten — für dich und das, was mit dir herumläuft, — und für mich.“

Sie war es zufrieden. Hinter ihnen schleppten die Burschen das Wasser nach zu der Abendsuppe, und bald stieg aus jeder Hütte ein Räuchlein in die Nacht.

Die letzte Hütte des Dorfes lag abseits von den andern, die zusammenstanden wie eine Herde Schafe. Sie war dem Schutze der Nachbarschaft entzogen und stand allein im Mattland, vom überhangenden Berg überdacht. Die grünen Holzläden daran waren geschlossen. Kein Lichtschimmer drang aus dem Innern heraus in die Nacht, die in dem entlegenen Bergdorfe stärker wirkte, gleichsam, als könnte sie hier ihre Urkraft entfalten und dunkel und geheimnisvoll über der Erde lagern, über dem Leben und den leisen Geräuschen, die den Schlaf der Natur unterbrechen.

Endlich wurde der Mond über den Bergen sichtbar. Seine Scheibe zog langsam durch das Dunkel, wie eine Taubenschwinge und es war friedlich anzusehen, wie in dem Dämmer eine leuchtende Spur zurückblieb, dort, wo der Mond vorher gezogen war. Es war wie ein Symbol der Erinnerung, der Vergangenheit, die lange nachtönt und glänzt.